

Wochenblatt

Heft 41 8. Oktober 1939

Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



Aufn. Presse-Hoffmann

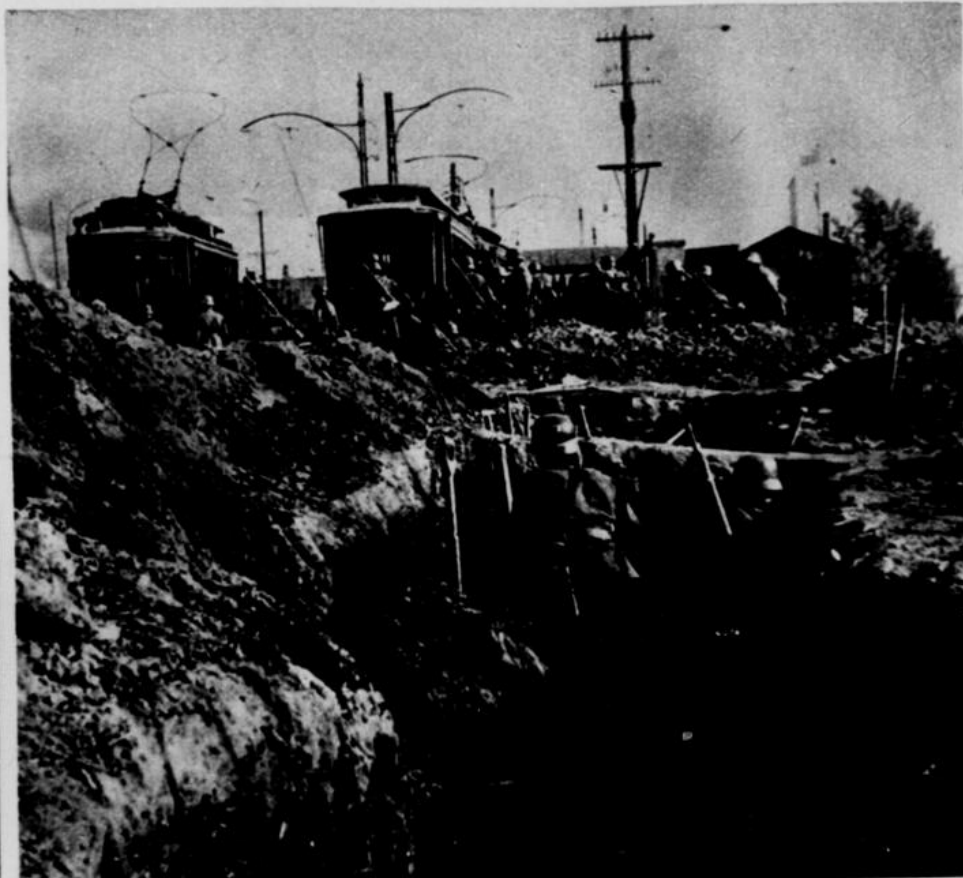
Der Leiter der gesamten Operationen des Heeres in Polen, Generaloberst v. Brauchitsch, mit seinem Generalstabschef, General der Artillerie Halder

Warschau gefallen!

Am 27. September hat Warschau bedingungslos kapituliert



Infanterie geht, gedeckt durch einen Panzerwagen, in einer Straße von Warschau vor
Aufn. PK — Lanzinger — (Sch)

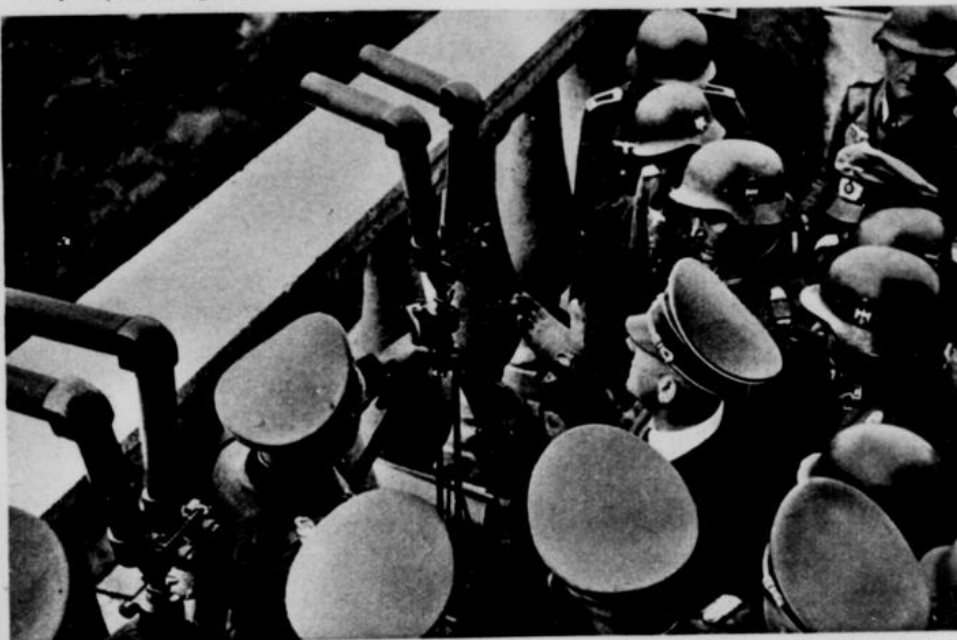


Deutsche Infanterie wartet hinter den Straßenbahnen der Warschauer Straßenbahn-Endhaltestelle und in den Schützengraben das Niedertämpfen der polnischen MG-Nester durch unsere Panzer ab
Aufn. PK — Lanzinger (Presse-Hoffmann)



Ein Geschütz wird in Stellung gebracht

Aufn. PK — Lanzinger — (All)

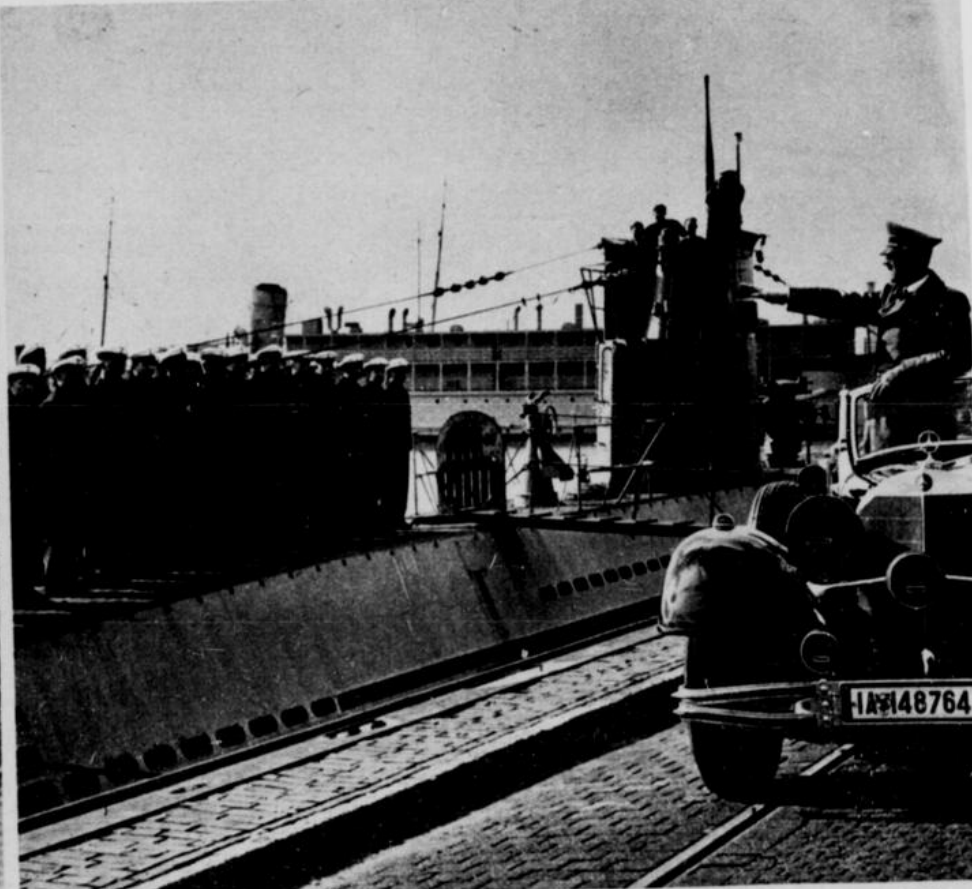


Der Führer besichtigt durch ein Scherenfernrohr von einem erhöhten Punkt aus das Kampfgelände um Warschau
Aufn. PK — Rutkowski — (PBZ)



Der Führer begrüßt den Kommandeur der Leibstandarte, SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich, an der Front

Aufn. PK — Wagner — (PBZ)



Der Führer bei seinen U-Booten in Wilhelmshaven

Der Führer besuchte am 28. September 1939 Wilhelmshaven, wo er die Mannschaften erfolgreicher U-Boote begrüßte, unter denen sich auch die Besatzung des U-Bootes befand, das den englischen Flugzeugträger „Courageous“ versenkte. Der Führer grüßt vom Wagen aus die auf einem U-Boot angetretene Besatzung

Aufn. Presse-Hoffmann



Einrichtung der
Der Führer und
einer Militärver-
ordnet. An die
Ost den General-
Verwaltungs-
verwaltung wurde
Die Unterzeich-
Der sowjetrussi-
zeichnet im Mosk-
und der Sowjet-
schaftsvertrag. S-
Stapelnilow
und Botschafts-



Der Jungmä-
Dienst
Ein nettes Bil-
Reservelazarett
Jungmädel
brachte den
Blumen und
mit dem Ge-
Lieder

Staatsbegrä-
für General-
Freiherrn vo-
Der Staatsakt
Generaloberst
chisch bei d-
In der ersten
feldmarschall
hinter Großad-
Raeder, v-
Generaloberst
Aufn. PK



Einrichtung der Militärverwaltung in Polen

Aufn. Scherl

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat die Einrichtung einer Militärverwaltung in den besetzten ehemals polnischen Gebieten angeordnet. An die Spitze der Militärverwaltung hat er als Oberbefehlshaber Ost den Generaloberst von Rundstedt (rechts) berufen. Zum Obersten Verwaltungschef beim Oberbefehlshaber Ost für die gesamte Zivilverwaltung wurde vom Führer der Reichsminister Dr. Frick (links) bestellt.

Die Unterzeichnung der Moskauer Vereinbarungen

Aufn. Presse-Hoffmann

Der sowjetrussische Regierungschef und Außenminister Molotow unterzeichnet im Moskauer Kreml die gemeinsame Erklärung der Reichsregierung und der Sowjetregierung und den deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag. Hinter ihm (stehend) der sowjetrussische Generalstabschef Stawrowski, Reichsaussenminister von Ribbentrop, Herr Stalin und Botschaftssekretär Perlow von der Berliner Sowjetbotschaft.



Der Jungmädchen schönster Dienst

Aufn. Scherl

Ein nettes Bild aus einem Reservelazarett: eine Gruppe Jungmädchen des BDM brachte den Verwundeten Blumen und erfreute sie mit dem Gesang frischer Lieder.



Ausländische Militärattachés an der Ostfront

Die in Deutschland beglaubigten ausländischen Militärattachés besichtigten das Kampfgelände an der Ostfront.

Aufn. PK - Weltbild - Tobis



Staatsbegräbnis für Generaloberst Freiherrn von Fritsch

Der Staatsakt am Ehrenmal Generaloberst von Brauns bei der Gedächtnisrede. In der ersten Reihe Generalfeldmarschall Göring, dahinter Großadmiral Dr. h. c. Raeder, rechts daneben Generaloberst Reiter.

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

Der letzte vom Grand Canyon

ROMAN VON PETER MARIUS ZELL

7. Fortsetzung

Abdruck verboten

Die Romanfortsetzung der letzten Nummer schloß:

„Man hängt keinen, den man nicht hat. Geht nur acht, daß ich euch nicht eher erwische! Übrigens — wieviel Geld bekommt ihr?“
 „Joe untersteht in der Dunkelheit drei Gestalten. Mehr, als Sie bezahlen können. Wir hatten mit dem Kopf für unsere Aufgabe.“
 „Und was würdet ihr sagen, wenn ich gar nicht Prinz Jobsoff bin?“

Die Männer lachen. „Dazu gehört viel Phantasie, das zu glauben. Clara Milton würde mit keinem anderen reisen. Und außerdem erkennen wir Sie an Ihrem Wagen.“

„Angenommen, ich gebe euch jedem zehntausend Dollar. Wollt ihr zu mir übertreten?“

Die Männer stutzen.

„Das ist eine Falle, Prinz!“

„Ich schlage euch vor, wir unterhalten uns in Ruhe darüber. Hat einer von euch den Prinzen jemals aus der Nähe gesehen?“

„Ich“, sagt einer der Männer. „Ich habe bereits mit Ihnen Bridge gespielt, ich war bei Ihnen eingeladen.“

„Ein saubere Gast sind Sie.“

„Nehmen Sie sich in acht, das steht nicht zur Debatte.“
 „Nun gut“, sagt Joe, „achtet genau darauf, was ich tue. Wenn ihr mich so genau kennt, dann fürchte ich mich nicht.“ Er erhebt sich aus dem Dunkel der Landstraße, steht aufrecht im Lichtkegel der Scheinwerfer, schiebt beide Colts in die Taschen zurück und geht auf die Männer zu.

„Betrachtet mich einmal näher, dann wißt ihr vielleicht, wer ich bin.“ Die Männer weichen unwillkürlich zurück. Sie trauen dem Mann nicht, der furchtlos und hochgeredt auf sie zugeht.

„Kennen Sie meine Nase?“ lacht Joe. „Sind meine Taschen die jarten Hände des Prinzen?“ Er streckt sie weit vor. Schweigend, mit vorgehaltenen Colts, betrachten sie die Männer.

„Zögernd fragt dann einer: „Und wenn Sie nicht der Prinz sind, wer sind Sie dann?“

„Vermutlich jemand, der an Clara Milton genau das selbe Interesse hat wie auch euer Chef. Ihr solltet mich kennen.“

Schweigen. Die Männer schütteln den Kopf. Joe hat sich alles ganz genau überlegt. Er wendet einen Trick an, um die Gedungenen irrezuführen. Ihm liegt allein daran, den Chef der Bande kennenzulernen, der es auf Clara Milton abgesehen und den Tod des Prinzen veranlaßt hat.

„Genügt es, wenn ich euch sage: Einhundertzwölf?“ „Einhundertzwölf?“ wiederholen die Männer. „Wir wissen nichts. Wir warnen Sie, mit uns zu spielen.“

„Gut“, sagt Joe, „es ist möglich, daß ihr die Parole nicht kennt, aber ihr kennt das Zeichen des weißen Elefanten.“

Wieder sehen sich die Männer fragend an und schütteln den Kopf.

Verächtlich bemerkt Joe: „Sehr kleine Leute seid ihr. Die lange treibt ihr dies Gewerbe?“

Die Männer zaudern. Sie wissen nicht mehr, wen sie vor sich haben und was sie antworten sollen. Joe ruht diese Sekunde aus. Er steigt in die Limousine. „Fahrt mich zum Hotel zur Post. Wir werden uns bei einem Glas Whisky weiter unterhalten. Dort bekommt ihr jeder die Summe, die ich euch versprochen habe.“

Der eine murt: „Unser Leben steht auf dem Spiel. Wer sagt, daß Sie uns nicht der Polizei ausliefern?“ Joe lacht.

„Wenn es euch zweckmäßig erscheint, kann ja einer von euch mit den Colt ständig an die Rippen setzen. Außerdem verdopple ich die Summe: zwanzigtausend für jeden als Anzahlung!“

Die Banditen besteigen die Limousine. Zwei sehen sich rechts und links von Joe. Der andere fährt. Die Lichter der Stadt tauchen auf.

Kurze Zeit darauf betritt Joe, gefolgt von seinen drei Verfolgern, das Hotel zur Post. Alle vier setzen sich in die kleine Gaststube. Joe bestellt Whisky. Dann bestimmt er:

„Einer von euch begleitet mich unauffällig. Ich gehe hinauf zu Clara Milton und hole Geld.“ Er plinkert ihnen mit den Augen zu.

„So ist das also“, sagt einer der Bande. „Sie meinen, daß ein anderer Bandenchef Clara Milton entführt hat und sie erpreßt? Woher wollen Sie wissen, ob die Frau Sie nicht inzwischen schon verraten hat?“

Ein Augenblick zögert Joe. Er tastet nicht gern die Würde einer Frau an. In diesem Falle geht es nicht anders. Überlegen lächelt er:

„Sie liebt mich dennoch!“

„Lassen Sie Ihre Waffen hier. Sie könnten auf den Einfall kommen, uns einzeln abzutun.“
 Joe schüttelt den Kopf. „Wenn ich euch furchtlos entgegenstehe und mein Leben in eure Hand gab, verlange ich von euch, daß ihr an mich glaubt. Ich unternehme nichts gegen euch, solange ein Geschäft zwischen uns besteht.“

Er erhebt sich. Einer der Banditen folgt ihm. Joe erkundigt sich nach Claras Zimmer. Er klopft an. Er hört ihre erregte Stimme:

„Wer ist es?“

„Ich bin es“, ruft Joe.

„Sie öffnet ihm die Tür.“

Clara Milton ist blaß.

„Sie leben noch? Ich glaubte, Sie niemals wiederzusehen. Was ist mit den Verfolgern?“

Joe sagt ruhig: „Einer steht draußen und paßt auf, daß ich keine Dummheiten mache. Es gehört sich doch nicht, daß ich allein in das Zimmer einer Dame komme.“

„Wie können Sie jetzt scherzen!“

„Das ist bitterer Ernst.“

„So reden Sie doch! Was ist mit den anderen geschehen?“

„Sie sitzen unten und trinken auf meine, oder besser gesagt, Ihre Rechnung Whisky. Im übrigen habe ich sie einzeln, mit einer Anzahlung von zwanzigtausend Dollar für jeden, gekauft. Diesen kleinen Ankerlaß an Ihrem Vermögen müssen Sie verschmerzen.“

Clara Milton deutet auf die Koffer. Joe entnimmt den Geldpaketen einige Bündel. Dann verbeugt er sich: „Schlafen Sie gut. Ich werde mich noch eine Weile unten unterhalten.“

Er macht eine stumme Verbeugung und geht, wieder gefolgt von dem Banditen, zurück in das Gastzimmer. Am Tisch verteilt er unauffällig die Summen.

Die Männer stecken die Scheine vorsichtig ein.

„Ein ekelhaftes Geschäft“, murmelt der eine. Joe räuspert sich. „Ihr scheint noch nicht allzu lange dabei zu sein.“

„Oho“, meint der eine.

„Dann mühtet ihr wissen, daß euer Chef einen Gegenspieler hat.“ Scharf mustert Joe die Gesichter. Der eine der Männer ist lang, dürr und rothaarig. Der zweite von untersehter Figur. Sein Kopf ist blank wie eine Billardkugel. Der Dritte ist von schlanker Statur, klein, geschmeidig und elegant, der Typ eines jugendlichen Liebhabers mit außerordentlich weichen Gesichtszügen. Er ist es, der behauptete, mit dem Prinzen Bridge gespielt zu haben.

„Jungens“, sagt Joe, „ich will jetzt von euch keine Ausagen über meinen Feind erpressen. Geht schlafen und überzeugt euch morgen davon, daß mein Geld echt und nicht etwa gezinkt ist und ihr Unannehmlichkeiten habt. Ich treffe euch in drei Tagen in Palm Beach wieder. Dort allerdings werde ich euch in Anspruch nehmen. Wenn ihr nicht kommt, weiß euer Chef Bescheid und ebenso meine Leute. In diesem Falle dürfte euch die Luft ausgehen.“

Eine Zeitlang herrscht Schweigen. Die Männer trinten.

Nach einer Weile schaltete der Reilner nach und nach das Licht in den Nachbarräumen ab. Joe steht auf. Er will in sein Zimmer gehen. Die drei Männer verabschieden sich von ihm mit kurzem Kopfnicken.

Als Joe bereits in der Tür ist, fühlt er, daß ihm jemand auf die Schulter tippt. Er dreht sich um. Es ist der Rothhaarige. Joe sieht in die aufgeregten Augen des Mannes.

„Hören Sie“, sagt er mit heiserer Stimme, „Vertrauen gegen Vertrauen. Wollen Sie uns nicht sagen, wer unser Bosh ist?“

Ein Augenblick ist Joe selbst erstaunt, aber er sagt sich rasch:

„Mann“, sagt er, „warum spielen Sie mir diese Komödie vor? Sie wissen es ja selber besser, als Sie zugeben.“

Der Rothhaarige schiebt die Hände in die Taschen und senkt den Kopf. „Ich würde ihn umbringen, wenn ich wüßte, wer der Hund ist.“

Joe lächelt: „Wenn man seinen Chef wechselt, braucht man den alten nicht gleich zu morden.“

„Ja“, sagt der Rothhaarige, „wir wissen nicht, wer Sie sind, aber von uns können Sie wissen, daß wir ursprünglich einmal keine Verbrecher waren.“

Joe juckt die Achseln: „Es gibt nur wenige Menschen, die als geborene Verbrecher auf die Welt kommen.“

Langsam pirscht sich der kleine untersehte Mann heran, dessen Kopf wie eine Billardkugel leuchtet. Er hat die Unterredung mit angehört. Er zieht seine farblosen Augenbrauen zusammen, sein Gesicht hat einen fast ängstlichen Ausdruck.

„Sir, ich hatte einmal ein Drogstore und eine Familie. Wenn ich wüßte, wer der Schurke ist, der meine Existenz ruiniert hat, der mich verleitet, Wechsel zu fälschen und schließlich sein Subjekt zu werden... wenn ich es wüßte — er würde nicht mehr lange leben!“

Nun ist der kleine elegante Mann hinzugegetreten, der wie ein jugendlicher Liebhaber aussieht. Er blinzelt Joe fast flehentlich an.

„Und meinen Sie etwa, daß es Menschen gibt, die wie ich das Gastrecht ausnützen müssen, um die Gastgeber dem Hente auszuliefern? Der Unheimliche macht aus uns, was er will. Ich warne Sie. Er wird auch Sie besiegen.“

Joe sieht sich die drei Männer an. Diese Szene ist nicht eingelernt. Er wendet den dreien den Rücken und sagt über die Schulter: „In Palm Beach sehen wir die Unterhaltung fort. Für heute ist es genug. Gute Nacht.“

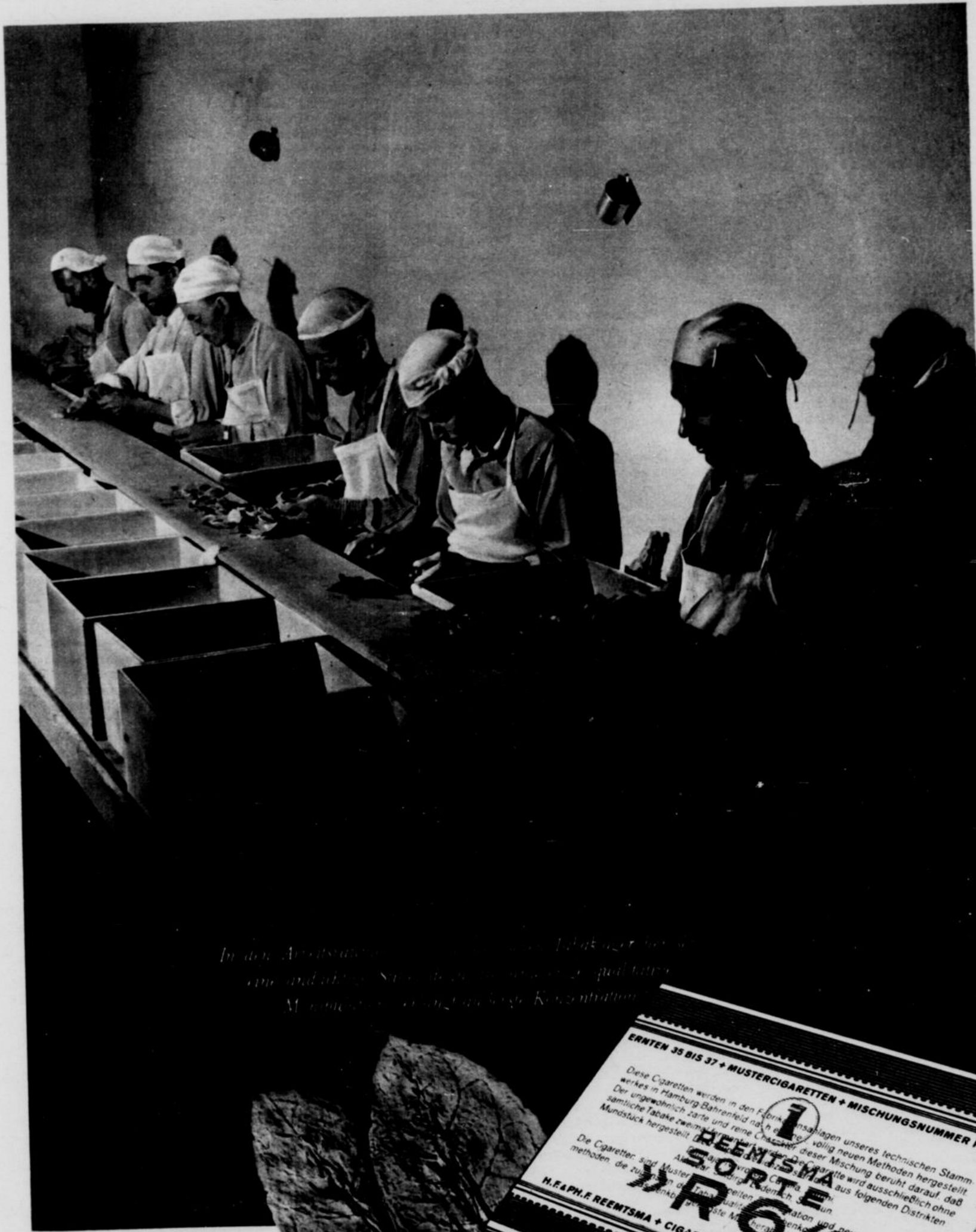
Er geht in sein Zimmer, legt sich auf sein Bett, ohne sich zu entkleiden. Allerlei Gedanken durchschwirren sein Hirn. Er hat sich einen ganz genauen Plan festgelegt, aber es scheint nicht ganz so einfach zu sein, diesen Banditenkönig zu fangen. Joe ist sich darüber klar, daß er seinen Plan noch oft ändern muß, um sich der Situation anzupassen. Viel unvorhergesehene Dinge werden an ihn herantreten. Es wird ein Kampf ohne Gnade werden. Er geht ums Leben.

Leise melden sich Zweifel in ihm. Warum läßt er sich auf den ganzen Schwindel ein? Es war ganz selbstverständlich, daß er Clara Milton alles Geld zurückgegeben hat, was er von dem Toten im Grand Canyon übernommen hatte. Sie ist seine Erbin, ihr gehört sein Besitz. Und was ist Joe Willins jetzt? Der arme Schluder, der abseits des Lebens wandert, ein Einsamer, der nie den gemeinsamen Weg mit den vielen anderen Menschen finden wird, deren Leben sich in glatten Bahnen abrollt.

Warum läßt er nicht alles im Stich? Warum geht er nicht zurück nach Alaska? Warum flieht er nicht zurück in die Einsamkeit der Natur wie er es früher getan hat, als er noch glücklich war?

Bin ich denn nicht mehr glücklich? überlegt Joe. Die unfehlbare Stimme in ihm sagt: Nein! Und warum nicht,

Tabakkultur



In den Arbeitsstätten der Tabakfabrik herrscht eine andächtige Stille, die nur durch das Geräusch der Maschinen unterbrochen wird. Die Arbeiter sitzen an langen Tischen, die mit Tabakblättern bedeckt sind. Sie arbeiten konzentriert und geschäftig.



*Doppelt
fermentiert*

Joe? Weil du liebst. Weil du Clara Milton liebst, weil du nicht mehr von ihr loskommen kannst. Früher warst du frei. Da liebtest du nur die Natur, aber jetzt liebst du eine Frau. Du trägst Fesseln, die man nicht sieht, aber die um so schwerer sind.

Joe wälzt sich auf seinem Lager hin und her. Er knüllt das Kopfkissen zu einem dicken Wulst und meint, darauf besser zu schlafen. Dann wieder klopft er es flach und platt — aber das hilft alles nichts, lieber Joe. Nicht weit von dir entfernt — so flüstert die Stimme in ihm — liegt diese Frau mit den geheimnisvollen Augen und den kupferbraunen Haaren.

Schön ist sie, denkt Joe. Irgend etwas geht von ihr aus, irgend etwas, das keine Frau bisher für mich befehlen hat. Seine Gedanken wandern unwillkürlich zu der kleinen schwarzen Olympia. Oh, sie hatte viel Temperament, aber sie konnte Joes Herz nicht rascher klopfen lassen. Und ihre blonde Freundin? Sie war nichts weiter als ein Ehemann.

Joe, du hast keine Erfahrungen mit Frauen, so spricht es in ihm. Lerne erst einmal die vielen Frauen kennen, die irgendwo in der Welt noch auf dich warten — in den kleinen vertrauten Bars von Alaska, wo du die Felle der erlegten Tiere zu Geld machst, oder in den Ehemännern von Rio de Janeiro, in den Hasentneipen von Hamburg.

Das sind keine Frauen für mich, denkt Joe. Oh, höhnst es in ihm, bist du ein so vornehmer Herr geworden? Bekümmert dich schon Geld und Aufmachung? Bist du so weit gekommen? Joe packt das Kopfkissen und schleudert es ins Zimmer.

Die Frau will ich, schreit es in ihm. Ich will die Frau! Ich liebe sie — nichts von ihrem Geld will ich sehen, nichts von dem Luxus wissen, in dem sie lebt, aber sie will ich, nur sie.

Wieder meldet sich die zweifelnde Stimme: Und was bedeutet das für sie? Ein Abenteuer, der ihr über den Weg gelaufen ist, und vielleicht bestenfalls derjenige, der den Tod des Mannes rächen will, den sie geliebt hat. Joe stöhnt. Nun ist er eifersüchtig auf den Toten vom Grand Canyon.

Kein Auge macht er zu. Er sieht den fahlen Morgen durch die Fenster in sein zerwühltes Bett tasten. Draußen auf der Straße beginnen die Fahrzeuge zu rattern. Joe kleidet sich an. Er geht durch die erwachenden Straßen. Milchkannen werden abgeladen. Die Rolläden werden hochgezogen, die Scherengitter fliegen zurück.

In einem Blumengeschäft, das sich für den Tag vorbereitet, kauft Joe einen Strauß dunkelroter Rosen. Als er bezahlt, fragt die Stimme in ihm: von welchem Geld? Du kaufst ihr Rosen und denkst nicht einmal daran, daß du selbst kein Geld hast, sondern daß du sie von ihrem Gelde kaufst.

Joe versucht, diese Gedanken abzuschütteln. Er geht in das Hotel zurück. Vom Nachtpförtner, der noch Dienst hat, erfährt er, daß die drei Männer noch gestern Abend mit ihrem Wagen abgefahren sind. Gegen zehn Uhr kommt Clara Milton herunter. Sie trägt einen sportlichen, enganliegenden Pullover, der ihre Figur zur Geltung kommen läßt. Sie frühstückt beide zusammen. Der rote Rosenstrauch steht auf dem Tisch. Joe deutet darauf.

„Ich habe ihn heute Morgen für Sie gekauft.“ Clara Milton schüttelt den Kopf: „Das hat Dimitrij niemals getan. Wenn Sie so etwas machen, werden die Leute nie glauben, daß wir schon lange miteinander verheiratet sind.“

„Tut man es dann nicht mehr?“ fragte Joe naiv und verlegen.

„Nur sehr selten, und abgesehen davon ist so etwas wohl zwischen uns überflüssig.“

Joe kommt sich dieser überlegenen Frau gegenüber wie ein Kind vor. Sehr schüchtern bemerkt er: „Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich es tun soll oder nicht.“

„Warum das?“

Clara Milton löffelt in ihrer halbzerschnittenen Grapefruit, die mit Zucker überkreut ist. Immerhin scheint sie dieses Gespräch zu interessieren. Sie sieht ihn gespannt ein wenig von unten her an. Joe schluckt ein paar Mal heftig: „Ich hatte, als ich durch den Grand Canyon wanderte, nur ein paar Dollar. Sie dürften längst verbraucht sein, und ich bin tief in Ihrer Schuld. Ich bin so arm, daß ich Ihnen nicht einmal Blumen schenken kann. Ich hatte also auch nicht das Recht dazu, Ihnen diese Blumen zu kaufen.“

Eine Weile herrschte Schweigen.

„Joe“, sagt die Frau — es ist das erste Mal, daß sie ihn bei seinem Vornamen nennt — „ich glaube, daß Sie jetzt etwas sehr Häßliches gesagt haben.“

„Ich glaube es nicht. Es ist die Wahrheit.“

Clara Milton überlegt. „Dann nehmen wir selbstverständlich an, daß Sie die Blumen von Ihren paar Dollar gekauft haben.“

Ein warmer, dankbarer Blick trifft sie. „Das ist gut von Ihnen. Immerhin — ich werde es nicht wieder tun.“

„Da Sie es aber getan haben, muß ich auch etwas tun, sonst glaubt man uns nicht, daß wir verheiratet sind, und die Leute ringsum beobachten uns.“

Joe bemerkt gar nicht, daß sich der Frühstückstisch fast ausschließlich um sie kümmert. Er wird noch hilfloser und noch verlegener. „Was müssen Sie denn tun?“ fragt er.

„Das werden Sie gleich erfahren“, sagt Clara Milton leise, legt das Mundtuch beiseite und sieht auf. Auch Joe erhebt sich. Und ehe er weiß, was geschieht, hört er ihre Stimme. Sie spricht so laut, daß es alle Umstehenden hören können. „Ich danke dir für die Rosen, Dimitrij.“ Und jetzt füllt er ihre Lippen auf seinem Mund. Dann dreht sie sich um und verläßt rasch den Saal. Er folgt ihr verwirrt. Sie eilt zum Lift, Joe hält sie zurück. „Galt der Kuß mir oder Dimitrij?“ fragt er. Clara Milton reißt sich los:

„Ich weiß es nicht“, haucht sie, und ihre Augen bliden ins Leere. Dann packen sie beide ihre Köffer.

Bald fahren sie wieder auf der breiten Landstraße mit ihrem Wagen. „Joe“, fragt die Frau und klammert sich an seinen Arm, „warum haben Sie mich gestern allein weiterfahren lassen und sind während der Fahrt abgesprungen? Fürchten Sie, die Verbrecher würden das Feuer auf uns beide eröffnen? Wollten Sie mein Leben schützen und das Ihrige dafür preisgeben?“ Joe antwortete nicht.

„Ich wußte es“, sagt sie nach einer Weile.

Joes Lippen sind fest aufeinandergepreßt. Er sieht nur geradeaus vor sich auf die Landstraße.

Er fühlt den Kuß auf seinen Lippen. Jetzt wird er ganz glücklich. Jetzt glaubt er, daß der Kuß nicht dem Toten vom Grand Canyon galt, sondern ihm, Joe Wilkins. Er weiß, daß er sich nicht mehr von dieser Frau trennen kann, daß er ihr für sein ganzes Leben verfallen ist.

14. Kapitel

Der kleine, fixe Pressephotograph, der sich an den Zerkerus heranwagt, welcher vor dem Millionenraub in Palm Beach die Schranke hütet, damit kein Minderbemittelter seine Fußsohlen auf diesen dollargeheiligten Strandabschnitt setzt, macht ein betrübtes Gesicht. Der Pförtner hat eine schrofne Miene aufgesetzt.

„Sie können nicht hereinkommen“, sagt er. „Prinz und Prinzessin Jodjoff wollen sich nicht von Ihnen knipsen lassen.“

Clara Milton rückt ihre dunkelgefärbte Sonnenbrille fester auf die Nase: „Und ich möchte einmal wissen, wie sich meine guten Freunde verhalten werden. Vermutlich wird die ganze Kaffeelinde mit neugierigen kommen. Wie Sie dann noch den Prinzen weiterspielen wollen, ist mir nicht recht erträglich.“

„Ich hoffe, daß sich der böse Feind inzwischen gezeigt hat. Die Menschen, die Ihnen nachreisen, werden wohl kaum mit gepackten Koffern an der Bahn stehen. Wir haben also auf alle Fälle noch ein paar Tage Zeit. Wenn sich wirklich Freunde und Bekannte zeigen, die den Prinzen genau kennen, dann geben Sie mir einen Wink, dann verschwinde ich. Das macht die Sache noch weit interessanter.“

„Aber das ist doch unnatürlich, was soll ich denn den Leuten sagen?“

„Sagen Sie ihnen meinetwegen, daß ich einen Nervenschock erlitten habe und menschenfeindlich geworden bin. Bei den vorausgegangenen Aufregungen wäre das schließlich kein Wunder.“

Clara Milton schüttelt den Kopf: „Dimitrij hatte eine überaus jähre Natur. Er hatte lautstarkes und asiatisches Blut in seinen Adern. Ich habe selten einen Menschen gesehen, der soviel Widerstandskraft in seinem Körper hatte. Wenn er fürchtete, krank zu werden, trank er eine Flasche Wodka aus, ohne daß man ihm Trunkenheit angemerkt hätte. Er spielte Nächte hintereinander durch, ohne sich zu erregen, und wenn er dann müde wurde, schlief er volle vierundzwanzig Stunden. Er war als Kind Epileptiker gewesen und hat seine Nerven durch Willensstärke soweit gebessert, daß diese Krankheit besiegt wurde.“

„Das hört meine Pläne nicht. Was jetzt erfolgen wird, was sich aus der ganzen Situation ergeben muß, wird rasch und pünktlich erfolgen. Der geheimnisvolle Mann, der Ihnen und ihm nachstellt, muß jetzt zupacken, schon aus dem Grunde, weil er sieht, daß drei seiner treuesten Helfershelfer von ihm abgefallen sind. Außerdem pflegt sich eines Tages die Natur zu rächen. In jedem Körper steckt nur ein gewisser Prozentsatz von Widerstandskraft. Je rascher man ihn verbraucht, desto rascher erfolgt die Reaktion. Nehmen wir also an, sie sei erfolgt, und der Prinz wünscht nicht, mit Ihren Freunden zusammenzukommen. Daran hatten wir unbedingt fest.“

Clara Milton ist einverstanden. Der erste Tag in Palm Beach verläuft ohne irgendwelche Zwischenfälle. Am Abend zeigt sich der „Prinz“ eine kurze Zeit im Spielfeld des Hotels, der dort bei zugebrachten Augen der Polizei geduldet wird.

Die Gleichgültigkeit, mit der er eine große Summe verliert, erregt die Aufmerksamkeit der anderen Gäste.

Am nächsten Morgen hat die amerikanische Presse ihren Lesern wieder Neues vorzusetzen. Man berichtet über die gute Laune, die das prinzipliche Paar in Palm Beach zeigt. Damit ist jeder Zweifel behoben: der Prinz muß leben. An Clara Milton richtet man die öffentliche

Anfrage, wer im Familienbegräbnis zu Washington beigefügt sei.

Nun erhält auch Clara Milton Briefe und Glückwunschtelegramme aus ihrem Freundeskreis, unter anderen meldet sich ihr Jugendfreund Jack Jackson zum Besuch an.

Clara Milton zeigt Joe das Telegramm.

„Ich glaube, wir haben uns festgefahren. Jack war mit Dimitrij gut befreundet. Er kennt ihn also haargenau. Ihm muß der Unterschied, der vielleicht durch das ungenaue Zeitungsbild nicht aufgefallen ist, bei jedem persönlichen Zusammensein klar werden.“ Joe nickt. „Ich habe damit gerechnet. Ich werde also programmäßig verschwinden und aus dem Versteck meine Rolle weiter spielen.“

Clara Milton wird unsicher. Aus ihren Blicken liest er, daß sie ihn nicht gern gehen läßt. Sie verliert mit ihm ihren Beschützer.

Sie nehmen das Essen gemeinsam im Garten des großen Hotels ein. Es verläuft ziemlich einsilbig, denn auch Joe fällt die Trennung schwer.

„Ich hoffe“, sagt er, „daß Jackson Ihnen mehr Zerstreuung bieten wird, als ich es getan habe. Er ist ein Jugendgehilfe von Ihnen, er stammt aus Ihren Gesellschaftskreisen und wird Sie nicht so sehr an den Prinzen erinnern, wie ich es in meiner unglücklichen Rolle immer tun muß.“

„Das kann schon sein. Jack ist immer sehr lustig, und er versteht es auch, mich auf andere Gedanken zu bringen. Glauben Sie mir, am liebsten würde ich in eine andere Haut hineinfahren, einen anderen Namen tragen, ein anderer Mensch sein und nur noch mit Menschen sprechen, die nichts von den so belastenden Dingen wissen, die um mich geschehen.“

In Joe rührt sich die Eifersucht.

„Dann wird es ja ohnehin Zeit, daß ich verschwinde. Sicher ist Jackson auch ein gutaussehender Mann und besitzt einen besseren Bildungsgrad. Und Sorgen wird er gewiß auch nicht haben.“

Innetlich fühlt sich Clara Milton dadurch befriedigt, daß Joe eifersüchtig ist. Sie hätte längst diesem gradlinigen Kerl, der sein Herz auf der Hand trägt, ihre Sympathie geschenkt, wenn die dramatischen Umstände, unter denen sie sich kennengelernt haben, dies zulassen würden.

„Schade, daß Sie Jackson nicht selbst kennenlernen können. Er ist ein großer und bedeutend aussehender Mann. Ob er Sorgen hat, vermag ich nicht zu entscheiden, aber man soll auch die Sorgen der sogenannten Reichen nicht unterschätzen. Sein Konzentrat hatte unter der Erziehung unseres Unternehmens schwer zu leiden. Wenn sein Vater nicht so eigeninnig gewesen wäre, wären wir längst zusammengekommen. Jetzt aber ist es zu spät. Heute würde ein Zusammenstoß zwischen ihm und mir nur eine Belastung bedeuten.“

Aufmerksam hört Joe zu. „Aber sagten Sie nicht, daß er ein Jugendfreund von Ihnen sei, der Sie gern geheiratet hätte?“

„Ja“, lächelt Clara, „das wäre für ihn natürlich das einfachste und praktischste Mittel gewesen, um aus seinen Sorgen herauszukommen. Dazu fehlt leider die notwendige Voraussetzung.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, ich schätze, war Jackson sehr hoch. Ich finde ihn geistvoll und unterhaltend, auch seine Lebensart sagt mir zu, aber es fehlt eben das Gewisse, was man bei einer Ehe voraussetzt. Ich liebe ihn nicht.“

„Aber es gibt doch Vernunft“, forscht Joe Wilkins.

Mit einem schwer mißverständlichen Augenaufschlag meint Clara Milton: „Dazu eigne ich mich nicht. Ich würde unglücklich werden und auch meinen Mann unglücklich machen. Außerdem wäre es ja, wie ich Ihnen sagte, mehr Unvernunft als Vernunft, mit ihm zusammen zu leben.“

Joe überlegt. „Vielleicht rechnet Jackson damit, daß die Zeit sein Schrittmacher ist. Einmal kommt jeder Mensch aus den Jahren heraus, wo das blutsmähige Empfinden überwiegt, und die meisten Stunden des Lebens verbringt man besser mit einem guten Gesellschaftler als mit seinem Geliebten.“

„Und woher wissen Sie das alles so genau? Haben Sie so viel praktische Erfahrung?“

Joe wischt das Mundtuch auf den Tisch. Es kostet ihn viel Selbstbeherrschung, nicht aufzuspringen und das Essen zu unterbrechen. Bräut antwortet er: „Ich habe das so gesagt, weil es mir so in den Laden paßt!“

„Ah so“, sagt Clara Milton und löffelt ihre Nachspeise. „Schmeckt es Ihnen heute nicht?“

„Nein. Danke für gütige Nachfrage.“

Ein Hotelpage bringt auf einem Adressblatt die zweite Post. Unter den Briefen an Clara Milton befindet sich auch ein Brief, der an den Prinzen Dimitrij Alexandrowitsch Jodjoff gerichtet ist. Etwas traurig lächelnd überreicht sie ihn. Hörend nimmt Joe den Brief. „Was soll ich denn damit? Er ist doch nicht an mich gerichtet.“

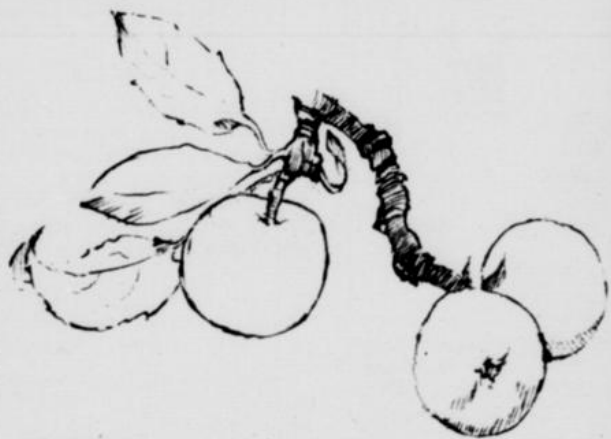
(Fortsetzung folgt.)

Für die Frau

Marmeladen und Gelees

„Pektin“ heißt der geheimnisvolle Stoff, auf den es hierbei ankommt. Er ist reichlich enthalten in unreifen Äpfeln, in Quitten, Johannisbeeren, Preiselbeeren — und seine Eigenschaft ist es, die Fruchtmasse zum Gelieren zu bringen. Mit Hilfe solcher Früchte kann man in der Marmelade- und Geleeverstellung außerordentlich vielseitig sein, denn mit ihrem Zusatz läßt sich auch aus allem anderen Obst schöne, feste Marmelade kochen.

Nun sind Pflaumenmarmelade, Johannisbeergelee oder Apfelgelee so bekannte Dinge, daß man darüber keine Worte mehr zu verlieren braucht. Aber es gibt unter den Früchten einige Auserwählte, die nicht jeder kennt, und mit denen man trotzdem allerlei anfangen kann.



Kirschapfel

Wissen Sie zum Beispiel, daß es eine Frucht gibt, die „Kornelische“ heißt? Sicher nicht — aber sicherlich kennen Sie sie als Zierstrauch, der im Frühjahr, ehe er noch rechte Blätter bekommt, kleine grüne Blütenbüschel trägt. Das ist doch eine unbekannte Marmeladenfrucht. Wissen Sie, daß Vogelbeeren, also die roten Früchte der Ebereschen, durchaus nicht nur für die Vögel da sind? Haben Sie sich schon einmal mit den Hagebutten abgegeben, die man in ländlichen Gegenden wild an den Sträßen wachsend findet? Und was halten Sie von Kirschäpfeln?

Kirschäpfelgelee

Diese Kirschäpfel wachsen Ihnen allerdings nicht nur so zu, sie gehören vielmehr

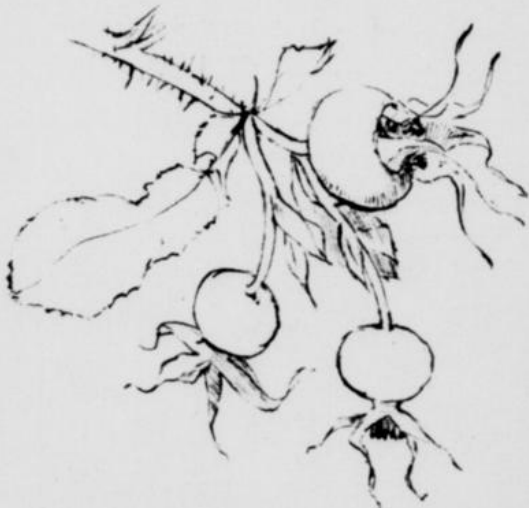


Quitte

zu den Pflanzlingen im Obstgarten. Roh ist mit ihnen nicht viel anzufangen, als Geleegelee (Zubereitung wie dieses).

Vogelbeergelee

Die Vogelbeeren werden mit wenig Wasser weichgekocht und der Saft ausgepresst. Man mischt ihn mit der gleichen Menge Apfelsaft und gibt dann zu je 1 kg Fruchtmasse 1 kg Zucker. Kochen bis zum Gelieren. Es ist gut, den ersten Frost abzuwarten und danach erst die Beeren zu ernten.



Hagebuttenmarmelade

Auch hier vermischt man gern mit Apfelsaft, nachdem man reife, entkernte Hagebutten weichgekocht hat. Zudermenge wie vorher.

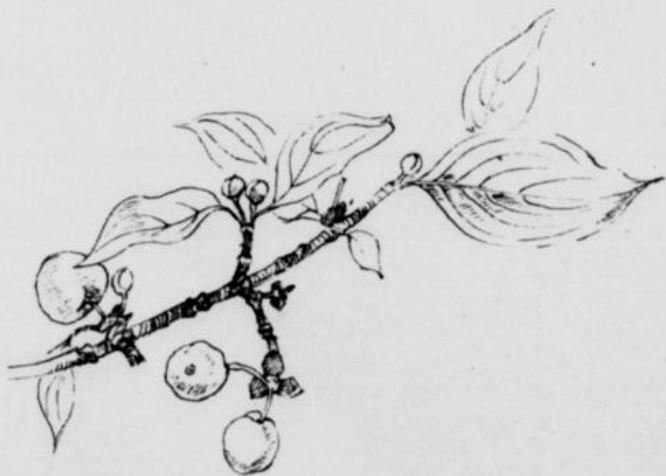
Quittengelee

Quitten waschen, vierteln, entkernen und gar kochen lassen (wenig Wasser!). Man füllt in Tücher und läßt den Saft durchlaufen, den man mit etwa $\frac{3}{4}$ seiner Menge Zucker zu Gelee kocht. Das Gelee ist besonders gut, wenn man mit etwas Vanille würzt.

Hagebutte

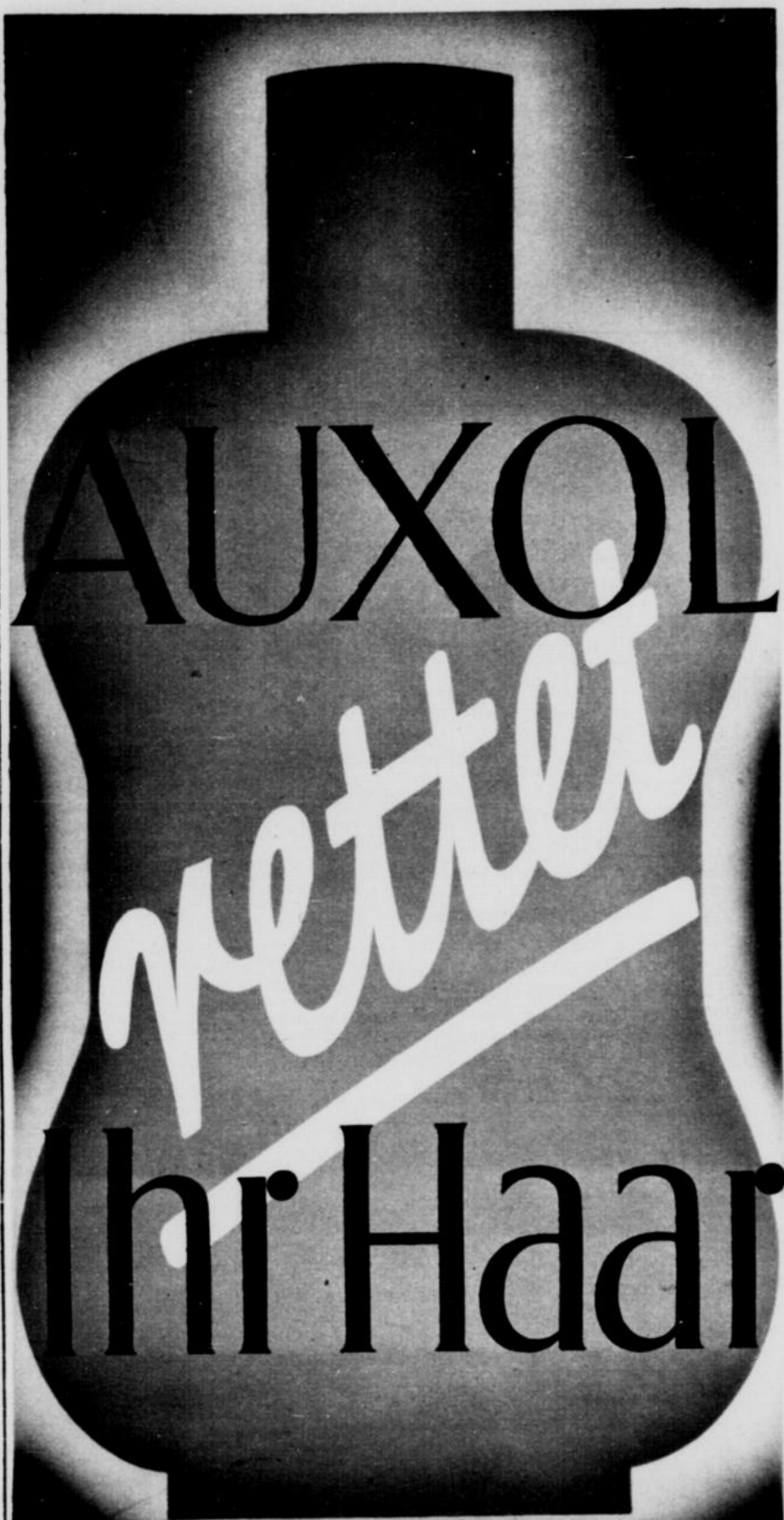
Quittenpaste

Die festeren Rückstände aus der Saftgewinnung werden mit Zucker (auf 1 kg Fruchtmasse $\frac{1}{2}$ kg Zucker) unter ständigem Umrühren zu einem dicken Brei gekocht und auf einer glatten Platte etwa 1 cm dick ausgebreitet. Nach dem völligen Erkalten wird die Masse in kleine Quadrate zerlegt, die man in Zucker wälzt.



Kornelkirsche

Zeichnungen von Edith Ehlig



Auxol beeinflusst Erhaltung und Wiederaufbau Ihres Haares, nicht lediglich von einer Seite aus, sondern setzt mit seiner Wirkung an allen den Punkten ein, welche neueste Forschung als die Ursachen des Haarausfalles bzw. der Haarwuchsförderung erkannt hat. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haar-tonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach. Es hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar. RM. 1,90 und 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

HUMOR

Das Sprichwort

Räthe ging ins Konzert.
Räthe kam zu spät.
Räthe ließ die Tür zufallen.
Räthe ließ den Operngucker herunterpoltern.
Räthe zwängte sich knisternd auf ihren Sitz.
Räthe rapselt mit der Bondontüte.
Räthe begrüßte zischend Bekannte.
Bat der Nachbar:
"Verzeihung, Gnädigste — aber wo man singt,
da laß dich ruhig nieder —"

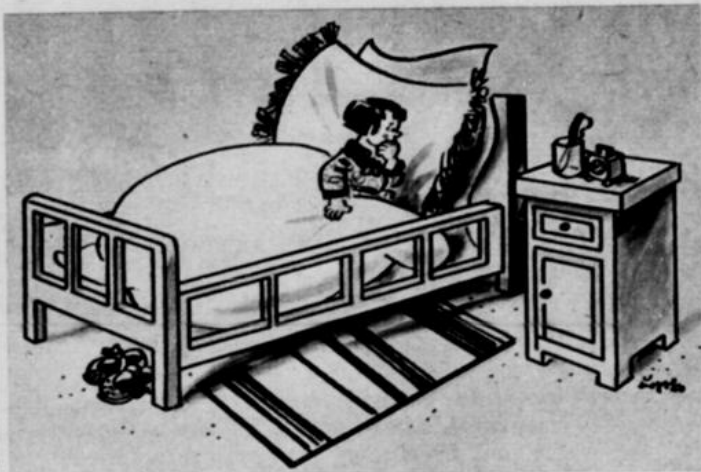


Der Rechtsanwaltssohn

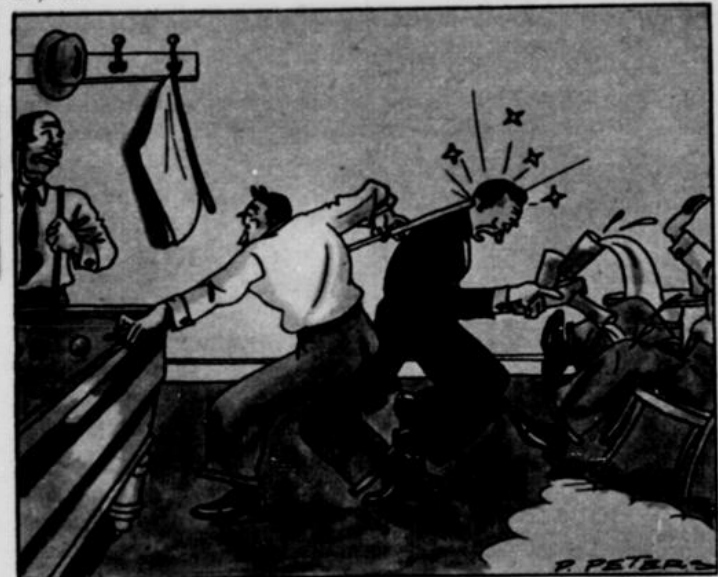
"Albert, warum hast du nachhaken müssen?"
"In Sachen Blücher kontra Napoleon, Vater!"
Zeichnung von J. Mäde

Der Name hört etwas

Zu einem Notar kommt ein reicher Mann und will eine Stiftung machen. Er weiß aber nicht, wie er sie nennen soll.
"Ganz einfach nach Ihrem Namen", rät der Notar.
"Das wird nicht gut gehen, ich heiße nämlich Brand!"



"Wenn mich Mutti nu nich bald weckt, komm ich zu spät in die Schule!"
Zeichnung von B. H. Kopf



Der Kopffloß

Zeichnung von P. Peters

Das Echo

Familie Seiffert war mit einer Gesellschaftsreise im Elbsandsteingebirge. Eines Tages unternahmen die Teilnehmer einen Ausflug in ein Tal, das wegen seines Echo berühmt war. Als man am Abend wieder im Hotel war, entdeckte Herr Seiffert, daß seine Frau nicht mit zurückgekommen war.
"Weißt du nicht, wo Mutter ist?" erkundigte er sich bei seiner Tochter.
"Mama ist zurückgeblieben, um das letzte Wort zu behalten!"



"Können Sie nicht lesen? Da steht doch deutlich sichtbar: Nichtraucher!"
"Ja, daneben steht aber auch: Tragt Schlankheits-Büstenhalter! Tragen Sie vielleicht einen?"
Zeichnung von J. Mäde

Der Grund

Titus wurde krank.
Titus wurde gesund.
Daher erzählte er:
"Alle meine Freunde besuchten mich jeden Tag!"
"So krank warst du?"
"Nein. So schön war meine Krankenschwester!"

Warum Millionen Menschen beim Einsatz ihrer Zahnpaste Chlorodont den Vorzug geben? — Weil sie zu Chlorodont Vertrauen haben! Sie können das, weil Chlorodont seit drei Jahrzehnten in höchster Qualität gleich gut und gleich verträglich ist.

CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste

Die Distelhölle

Bericht nach einer Tatsache von Fabian

1. Fortsetzung

Nachdruck verboten

James Boll zögerte ein wenig, bevor er weiter sprach. „Ich kann noch einen Vorschlag machen“, sagte er langsam. „Ein junger, namenloser Forscher, Botaniker und Zoologe, sprach bei mir vor. Er scheint mir menschlich — offen gefanden — eine Null zu sein und darum zögerte ich lange. Ein sehr bekannter Wissenschaftler hat mir den jungen Mann — er heißt Tom Hill — empfohlen. Dieser Tom Hill sei ein Genie, aber ein hoffnungsloser Alkoholist dazu. Er — jener Wissenschaftler — habe den Eindruck, der junge Forscher sei zu fanatisch und auch zu ehrgeizig, und diese Eigenschaften hätten ihn höchstwahrscheinlich allmählich auf den Hund gebracht. Tom Hill pfeife auf kleine Aufgaben.“

William Willington zuckte die Achsel. „Was ist mit dem Genie?“

„Mister Hill hat mir den Vorschlag gemacht, ihn nach Südamerika, der eigentlichen Heimat der Feigendistel, zu schicken. Die Argumente des jungen Forschers sind einleuchtend:

Jede oder fast jede Pflanze — führte er aus — habe ihre tierischen oder pflanzlichen Schmarotzer und Widersacher, die ihr bei einer Sonderzucht solcher Schmarotzer lebensgefährlich werden könnten. Die Feigendistel hat sich in Südamerika als ziemlich unschädlich erwiesen. Sie wächst dort kleiner und — das ist äußerst wichtig! — sie geht dort plötzlich ein, bevor sie Schaden angerichtet hat. Folglich — so schließt der junge Forscher — lebt dort vielleicht ein Feind der Distel. Man mühte ihn dort suchen, entdecken und beobachten.“

„Herrgott nochmal, und damit kommen Sie erst jetzt heraus?“

„Ich mußte vorsichtig sein, Herr Bundespräsident! Wir sind zu oft hereingefallen. Ich sehe schon die Titelzeilen der Zeitungen: „Ein Säuer soll uns retten!“ — William Willington finanziert einen notorischen Trinker!“ und so weiter. Die Sache kostet neues Geld; wir sind ein armes Land geworden; man schenkt uns kein Vertrauen mehr.“

William Willington erhob sich. „Wir müssen den Versuch riskieren!“

„In Ordnung, Herr Bundespräsident!“ nickte James Boll. „Mister Tom Hill wartet im Vorzimmer.“

„Der lebende Leichnam“

Verfassung und Verwaltung des Inselreiches, das von der Katastrophe täglich getroffen wurde, waren verhältnismäßig einfach. Die eigentliche Herrschaft über sechs Bundesstaaten mit eigener Gesetzgebung in allen inneren Angelegenheiten hatte das „Senatorenhaus“, dessen Mitglieder aus den einzelnen Bundesstaaten durch eine Volksabstimmung gewählt wurden. Sechs Jahre regierten die Gewählten und eine neue Volksabstimmung bestätigte entweder das alte Regime oder schlug neue Männer vor. Kurz vor der Katastrophe war der Senat unter der Präsidentschaft William Willingtons wiedergewählt worden, aber die folgenschwere Auswirkung des Unglücks führte zu der Regierungskrise, die einen Zusammenbruch des Senatorenhauses fast unvermeidlich scheinen ließ. Die Frachtschiffahrt lag still; die Börsen hatten schließen müssen. Weizen-, Baumwoll- und Maiskonzerne ent-

ließen ihre Angestellten, soweit sie nicht schon in Konkurs geraten waren. Die Farmer strömten in die Städte, tobten und demonstrierten. Redner aller Schattierungen fuhrten auf Wagen durch die Straßen und hielten wilde Brandreden auf ihrer fahrenden Tribüne, ständig begleitet von Polizeibeamten, die schwer bewaffnet waren. Das Senatorenhaus war Tag und Nacht belagert von Sprechchören. „Nieder mit Willington!“ stand auf Plakaten, Transparenten und riefen die Demonstranten. „Unser Land ist ein lebender Leichnam und Willington ist unser Totengräber!“ schrieb eine Zeitung und brachte mit dieser Titelzeile ein Schlagwort auf, das auf die Stimmung geradezu verheerend wirkte.

die Adfel geizt. „Ich muß verdienen, Herr Minister. Andern Sie die Verhältnisse, dann kann ich Lustspiele vorführen. Der Film läuft an. Sie können meinen Laden schließen, aber was die Leute dazu sagen werden —?“

Der Besitzer des Theaters verbeugte sich ironisch lächelnd. Der Leiter der Polizei sprach über eine Stunde mit Visterveelt. „Sie müssen die Vorstellung verbieten. Es gibt ein Unglück, Herr Polizeiminister!“

Verordnungen, Verbote und immer neue Eingriffe in Recht und Freiheit der Bevölkerung — nun, gut, man durfte sich nicht schwach zeigen, aber —

John Visterveelt zuckte die Achsel. „Wir können nicht noch weitergehen; der Bogen ist längst überspannt. Vielleicht geht alles gut und — nein, ich kann und wage es nicht mehr!“

Der Leiter der Polizei nickte bedauernd. „Ich kann diese Verantwortung nicht übernehmen, Herr Polizeiminister. Wir werden selbstverständlich alles tun, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Nur rate ich noch einmal, die Vorstellung zu unterlagen.“

Das Kino war brechend voll.

Draußen standen die Leute Schlange. Der geschäftstüchtige Theaterbesitzer hatte den Filmstreifen auf eigene Kosten drehen lassen. Er kostete so gut wie nichts und eigentlich hätte diese Vorführung des ersten „Kulturfilms“ in die Geschichte der Leinwand eingehen müssen. Das Kinotheater war nur eine kleine Barade oder vielmehr ein Raum, der vorher eine Kantine gewesen war, in dem die Hafenarbeiter nach Schicht den Whisky runtergossen und sich beim Kartenspiel gewöhnlich an die Kasse hielten. Es war das erste Filmtheater auf der Insel, also schon eine Sensation an sich. Ein Grammophon sorgte für Stimmung.

Die kleine Bühne des Erklärers stand so, daß er mit einem Stod die Flimmerwand berühren konnte. Wegen der „Uraufführung“ hatte der Inhaber des Kinos die Rolle des Erklärers persönlich übernommen; doch als er jetzt das Pult betrat, beschlich ihn eine dunkle Ahnung, die Sache könne schief ausgehen.

Langsam verdunkelte sich das Theater. „Damen und Herren!“ rief der Besitzer des Theaters mit monotoner Stimme. „Diesmal soll keine hehre Lat Ihr hochverehrtes Herz erschüttern. Sie sehen nur Gottes Natur, göttliches Gold der Ahrenfelder, das unser Land einst reich machte!“

Ein Weizenfeld flimmerte auf. Im Saale wurde man unruhig.

Der Sprecher reichte monoton die Sonnenziffern aneinander, die man in den und den Jahren geerntet hatte.

Man hörte Flüche, dumpfes Murren.

Wieder erschien ein Weizenfeld; im Hintergrund stand eine Farm.

„Einst war man glücklich auf der Farm; jetzt herrscht der Tod, daß Gott erbarm!“

„Nieder mit der Regierung Willington!“ brüllte ein Mann im Saal, und alle stimmten dröhnend ein.

(Fortsetzung vorletzte Seite)



Ein unbeschreiblicher Tumult. Es war keine Demonstration gegen den Film, es war eine Demonstration gegen die Regierung, und das Kinotheater war in einigen Minuten nur noch ein Trümmerhaufen

Zeichnung von Schneider-Satori

Es sollte noch schlimmer kommen.

Eine Filmvorführung wurde zum Anlaß der ersten blutigen Auseinandersetzung zwischen der Polizei und der wütenden Menschenmenge.

Der Polizeiminister selbst hatte den Besitzer des Filmtheaters zu einer Besprechung vorgeladen. „Sie dürfen den Film auf keinen Fall laufen lassen!“ beschwor John Visterveelt den Mann. Der Theaterbesitzer hatte bedauernd

BIOX-ULTRA

Die schäumende Qualitäts-Zahnpasta

Desinfizierend...
Erfrischend...
Gegen Mundgeruch...

1cm
genügt

Feld und Wald

Landwirtschaftlicher Anzeiger
für ganz Deutschland, des
Landwirts bewährter Ratgeber

Ausgabe A
vierteljährlich RM. 2.—
Ausgabe B mit Versicherung
vierteljährlich RM. 2.70

Probeheft kostenlos durch die
Buchhandlungen und vom

Verlag W. Girardet, Essen



Nivea für fleißige Hände

Hausarbeit hinterläßt leicht häßliche Spuren, aber
Nivea-Creme macht's wieder gut. Schnell sind
die Hände wieder glatt und geschmeidig. Vor
allem auch abends mit Nivea pflegen, dann sieht
man Ihren Händen die
Hausarbeit nicht mehr an.

Dosen und Tuben: 22 bis 90 Pf.

Zur Pflege und zum Schutz der Haut:



europäisch-
hautverwandel!

Das Weizenfeld verschwand.
Ein schwarzer Schatten tauchte auf — wurde zu einer
Riesenzunge: gewalttätig, flackelbewehrt! Die grauen-
hafte Dämon — ganz roh aus Holz geschnitten — füllte die
Leinwand aus.

„Nieder mit Willington!“ schrien die Zuschauer noch
lauter. Jetzt rüdte eine Farm ins Bild.

Der Sprecher vor der Leinwand schlug hart mit seinem
Stoß dagegen. Wie auf Kommando trat nun ein Farmer
aus dem Haus, ein alter Mann mit sorgenvoller Miene.
Er bückte sich, ballte die Faust um eine Pflanze und riß sie
wütend aus. Es war die Feigenpflanze. „Wo sind die Feigen-
pflanze?“ erklärte der Sprecher anklagend.
Die Feigenpflanze gab Antwort. „Schluß mit dem Totengräber
Willington!“ dröhnte ein Sprecher. Ein unbeschreiblicher
Tumult. Es war keine Demonstration gegen den Film, es
war eine Demonstration gegen die Regierung, und das
Kinotheater war der Schauplatz des Ausbruchs und in
wenigen Minuten nur noch ein Trümmerhaufen.

Die Menschen strömten auf die Straße und wurden
aufgehalten von der Schlange, die vor dem Kino stand.
Im Nu kam es zu Schlägereien, und plötzlich preschte ein
Polizeikordon zu Pferd heran.

Ein Schuß krachte.
Hatte ihn einer von den Beamten abgegeben, hatte ein
Demonstrant gefeuert? Der eine Schuß war das Signal
zu einer Salve, zu einer furchterlichen Straßenschlacht. Die
Polizei feuerte rücksichtslos; Steine und Latten sausten
durch die Luft, die Pferde bäumten sich hoch auf und rauten
durch die Menschenmenge, die schreiend flüchtete und alles
niedertrat, was stürzte oder taumelte.

Die Morgenzeitungen wahrten eine merkwürdige
Zurückhaltung über die Vorgänge.

Mit verbissenen Gesichtern drängten sich die Farmer
der Siedlung „Still-Water“ vor dem Zeitungsaushang
der einzigen Kneipe im Ort, die der Ortsrichter zum
Hauptquartier im Kampf gegen die verheerende Dämon
bestimmt hatte.

„Still-Water“ gehörte zu den wenigen Siedlungen,
die von der Pflanzenseuche noch verschont geblieben waren
und gleich mehr einer Festung als einer Dorfgemeinde.

Tag und Nacht umritten Wachen die Felder; der Orts-
richter bestimmte die Ablösung und Aufgaben der einzelnen.
Rein Fremder durfte ohne schärfste Kontrolle die Siedlung
betreten. Die Felder bedeuteten Leben und Tod, Heimat
oder die Heimatlosigkeit — und jeder war sich klar darüber.

Die Zeitung berichtete so gut wie nichts über den Auf-
stand, der viele Tote gefordert hatte, aber der Ortsrichter
hatte telefonisch von den Vorgängen erfahren und nicht
gezögert, seinen Leuten darüber zu berichten. Es würde
die Wachsamkeit nur noch erhöhen.

Die Zeitung bestand an diesem Tag nur noch aus Ver-
fügungen, Erlassen und Berichten der Regierung Willing-
ton über die Maßnahmen zur endgültigen Beseitigung
der Ungeheuerpflanze.

Die Regierung Willington versprach für die Notzeit
Zuschüsse an alle Farmer und forderte sie auf, einen be-
stimmten Teil der Ernte gegen einen amtlich festgelegten
Preis abzuliefern. Allen Farmern, denen die Feigenpflanze
die Acker verdorben hatte, wurde kostenlos Neuland ver-
sprochen. „Es besteht die berechtigte Hoffnung, der Feigen-
pflanze in Kürze Herr zu werden“, schloß ein Artikel, der neue
Mittel und Wege angab, wie man vorläufig der Pflanze
zu Leibe rücken könne.

Schweigend und finster lasen die Männer die Aushänge.
„Wir gehen alle unter, der Herrgott straft uns für
unsere Sünden“, sagte ein greiser Farmer und schlug das
Kreuz. Die anderen blickten ihm mürrisch an.

Die Felder der Siedlung „Willstown“ lagen im grellen,
heißen Sonnenlicht.

Dort, wo das Korn um diese Zeit manns hoch ge-
standen hatte, breitete sich nun ein Meer von dicken,
dichten, flackenden Dämonen aus. Für einen Maler wäre
dieses Bild eine Sensation gewesen, aber hier waren keine
Maler, sondern Siedler und Pioniere, die Korn gesät und
Unkraut geerntet hatten.

Die Siedlung war erledigt, die Ernte hin, die Heimat
keine Heimat mehr. Man war wieder Zigeuner, wie einst
die Männer, die dieses Land erobert, urbar und fruchtbar
gemacht hatten.

William Willington hatte Neuland versprochen.
Wo blieb das Land? Der Ortsrichter hatte die Männer
nun schon zum dritten Male zu einer Versammlung ein-

berufen. Was hatte er zu sagen? Geduld, Geduld —
immer dasselbe!

Der Richter hatte sich verspätet.

„Genau so wie unser alter Richter hält es unsere ehren-
werte Regierung!“ sagte ein junger Farmer mit rauher
Stimme. „Hilflos und alt — und ihr sitzt da mit einem
dicken Kopf und habt Geduld und müht verhungern!“ —
„Wenn du nichts Besseres zu sagen hast, dann halt den
Grünschnabel!“ brummte ein greiser Farmer. „Bravo,
old Boy!“ knurrte der Sprecher. „Vielleicht interessiert es
auch, daß es gestern im Nachbardsdörfchen zu einer Knallerei
gekommen ist. Eine Handvoll Baumwollfarmer, denen
die Felder eingegangen waren und denen die großzügige
Regierung dann Land genau wie uns versprochen hat,
sanden das Land besetzt und zogen ganz wie in alten Zeiten
einfach den Colt, um sich das Land eben zu nehmen! Der
noble Willington macht uns zu Lumpen und Banditen!
Ich will hier nicht mehr warten!“

„Was willst du denn?“ fragte der alte Farmer müde.
Der Sprecher senkte den Kopf. „Hast recht, was will ich
denn —“

Das Land war wirklich zu einem lebenden Leichnam
geworden...

Der Unsichtbare kontra Tom Hill

Tom Hill, Botaniker und Zoologe, hatte auf William
Willington einen mehr als verwirrenden Eindruck ge-
macht. Die hagere Gestalt eines Alzenten und das Gesicht
eines anscheinend hemmungslosen Altpolitikers — und
diesem Menschen sollte man Vertrauen schenken, große
Summen zur Verfügung stellen und ohne Kontrolle
außer Landes schicken?

William Willington war ein alter und kluger Mann.
Er wußte, daß es — wenn auch nur selten — Menschen
gab, die ihr privates Schicksal und schlimmste charakterliche
Mängel von ihrer Arbeit trennen konnten, wenn sie von
einer Arbeit wirklich gepackt wurden. Als ein „Genie
ohne Aufgabe“ hatten den Mann da James Hill und ein
bekannter Wissenschaftler bezeichnet — und eine Aufgabe
konnte diesem Genie gestellt werden. Es galt, ein Land
zu retten.

William Willington suchte seiner ersten Abneigung
Herr zu werden. (Fortsetzung folgt)

Mutig seinen Mann stehen



in der Jugend wie im Alter.
Die Lebensanforderungen
werden mit dem Fortschritt der
Jahre nicht geringer. Hohe
und höchste Leistungen wer-
den von Menschen zwischen
dem 40. u. 60. Lebensjahre
verlangt und vollbracht. Ein
stabiler Organismus mit gut
funktionierenden Nerven
und Hormondrüsen ist eine
wichtige Bedingung dafür.

OKASA

bietet dem Organismus das
nervennährnde Lecithin,
wertvolle Hormone sowie
vitaminale Wirkstoffe und
bezieht damit Förderung
der Lebens- u. Leistungskraft.
Okasa ist in Apotheken
erhältlich. 100 Tabl. Okasa-
Silber für d. Mann RM 8,80,
Gold für die Frau RM 9,50.
Zusendung der ausführlich.
Broschüre u. Gratisprobe veranlaßt geg. 24 Pf. f. das Porto
HORMO-PHARMA, BERLIN SW 83, Kochstraße 18.

Broschüre u. Gratisprobe veranlaßt geg. 24 Pf. f. das Porto
HORMO-PHARMA, BERLIN SW 83, Kochstraße 18.

Vergessen Sie bitte nicht, bei
Bestellungen zu erwähnen,
daß Sie die Anzeige in der
„Wochenschau“ gelesen haben

Gummi

Hygienische Artikel-
Preisliste E. 4 gratis.
Medicus Berlin SW 68,
Alte Jakobstraße 8.

Sind Sie mit Ihrem Magen unzufrieden?

Spüren Sie zuviel von seiner Tätigkeit? Leiden Sie
an den Folgeerscheinungen überschüssiger Magen-
säure, wie saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magendruck,
Magenbrennen usw.? Dann sollten Sie sich in der
nächsten Apotheke die bewährte Biserierte Magnesia
besorgen. Meist genügen schon 2-3 Tabletten oder
1/2 Teelöffel voll Biserierte Magnesia Pulver, um die
Beschwerden zu lindern und den Magen wieder zu
geregelter Arbeit zurückzuführen.

Biserierte Magnesia

das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden der ge-
schädigten Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39
(60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) und für RM 2.69
in größeren vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten
oder ca. 100 g Pulver) erhältlich.



In der Verwirklichung des Punktes 21
unseres Parteiprogramms sehen wir
unsere vornehmste Pflicht. Die Kraft
eines Volkes wächst aus seinen ge-
sunden Müttern und seinen gesunden
Kindern. Hilgenfeldt

IM DREIECK

Kopfschmerzen

gehören für mich längst der Vergangen-
heit an. Ich schwöre heute auf Herbin-
Stodin mit dem H. Im Dreieck. Es ist
nämlich erstaunlich, daß man oftmals
direkt darauf warten kann, wie durch
diese altbewährten Tabletten oder
Kapseln mit dem H. Im Dreieck der
krampfartige Druck im Kopf, das
schmerzhaftes Ziehen im Nacken und
die bei Tag und Nacht quälenden Hüft-
und Nervenschmerzen, die die Schlaf-
fenskraft so lähmen, beseitigt werden.
Überzeugen Sie sich durch einen
Versuch. Es ist Ihr Vorteil!

10 Tabl. 0.60 - 20 Tabl. 0.99 - 60 Tabl. 2.42
Verlangen Sie aber in der Apotheke
ausdrücklich:

Herbin-Stodin
mit dem H. IM DREIECK
H. O. WEBER MAGDEBURG

Großer
Photo-
Katalog
E 6
kostenlos

Der Welt
größte
Photohaus.
Der
Photo-Port
Nürnberg-O. N. W.

Verlangen Sie
überall, wo Zeitungen
ausliegen, auf Bahn-
höfen, in Gast- und
Kaffeehäusern
die

WOCHENSCHAU

Frauenkatalogen

Wochenschau Heft 41



Viel begehrte Modelle der Herbstmode 1939

„Nun sieh doch nur, das ist wieder die Bahn mit der bildhübschen Schaffnerin!“



„Karl, ich begreife nicht, wie du plötzlich bei deinem Einkommen derart verschuldet sein kannst!“
„Absicht, Otto, Absicht! — Ich habe nämlich gehört, es gäbe demnächst nette hübsche Gerichtsvollzieherinnen!“



A: Wenn morgens der Briefträger kam!

B: Doch wenn jetzt morgens die Briefträgerin kommt!



„Deibel noch, das gnädige Fräulein versteht was von der Landwirtschaft! Spuckt in die Hände, genau wie unsereiner!“



Der Mann, welcher bei seinem Lieferanten mal ganz gehörig Krach machen wollte

Druck und Verlag W. Strödel, Essen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nitsch, Essen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Essen. — Die „Wochenschau“ (Westdeutsche Illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. Zu beziehen durch sämtliche Buch- und Zeitschriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Bezugspreis: Monatlich 0,80 RM. einschließlich 8 Rpf. Überweisungsgebühren, ausschließlich 6 Rpf. Zustellgeld. — Erfüllungsort: Essen. — Anzeigen nach Preisliste Nr. 9 vom 15. 8. 39.